

- Einzelne Belegen der Vorlesungen über Chemie und Haushaltungskunde für das ganze Jahr M. 20.—
11. Kursus für Obst- und Gemüseverwertung: Das Einlegen und Einkochen der Früchte und Gemüse nach verschiedenen Methoden. Bereitung von Fruchtsaft, Fruchtliqueur und Beerenwein. Dörren von Obst, Gemüse und Pilzen, Dauer 1 Monat, wöchentlich 2 mal 4—5 Stunden (dieser Kursus findet nur im August statt) „ 15.—

Mit der Kochschule ist das Haushaltungs-Seminar verbunden, in dem die Ausbildung zur Leiterin von Haushaltungsschulen, zur Kochlehrerin und zur Wirtschafterin erfolgt.

Königl. Gewerbe- und Haushaltungsschule für Mädchen. Im Jahre 1897 ist in der Stadt Posen eine Mädchengewerbeschule unter dem Namen „Königliche Gewerbe- und Haushaltungsschule für Mädchen, verbunden mit Pensionat“ errichtet worden, die in erster Linie dazu bestimmt ist, junge Mädchen in gewerblicher Beziehung fortzubilden, daneben aber auch, soweit dies mit dem Hauptzweck vereinbar ist, mit den im Haushalte vorkommenden Arbeiten vertraut zu machen. Auch werden daselbst technische Lehrerinnen, Handarbeits-, Gewerbe- (Industrie-), Koch- und hauswirtschaftliche Lehrerinnen ausgebildet, die bei Besetzung solcher Stellen, bei denen der Regierung ein Ernennungs- oder Bestätigungsrecht zusteht, vorzugsweise berücksichtigt werden sollen. Der Lehrplan umfasst folgende Fächer: einfache Handarbeiten, Maschinennähen, Wäscheanfertigung, Schneidern, Kunsthandarbeiten, Putzmachen, Waschen und Plätten, Kochen, Haushaltungskunde, Zeichnen, Malen und Handelsrächer (kaufmännisches Rechnen, Buchführung, Korrespondenz, Handels- und Wechselrecht, Stenographie und Schreibmaschine). Die Schule ist die einzige Staatsanstalt dieser Art in Preussen. Nähere Auskunft erteilt die Anstaltsleiterin Frl. Hermine Ridder.

II. Die Bekleidungs-Industrie

Weben und Spinnen ist jetzt vom Lande fast ganz verschwunden. Die Landfrauen haben sich bereits ganz an den Einkauf fertiger Stoffe von Hausirern und von den Landkrämern gewöhnt. Überdies verfügen die landwirtschaftlichen Betriebe heute nur noch über ein sehr beschränktes weibliches Hausgesinde, das nicht einmal im Winter Zeit zum Weben und Spinnen übrig haben würde. Auch die Anfertigung der Kleider erfolgt meist nicht mehr im Hause; entweder werden sie in Konfektionsgeschäften fertig gekauft oder von Berufsschneiderinnen angefertigt.

Es ist selbstverständlich, dass das Anfertigen weiblicher Kleidungsstücke, sowie der zierlichen Kopfbedeckung von Frauen besorgt wird. Es ist sonderbar, dass man es dem Mann nicht als Heraustreten aus seiner Berufssphäre verübelt, wenn er in dieses eigentlichste Arbeitsgebiet der Frau eindringt. Viele vornehme Damen lassen ihre Robe

beim männlichen Schneider anfertigen, und in der Damenmäntel-Konfektion ist der männliche Schneider fast ausschliesslich thätig. Diese Arbeit könnte aber ebensogut von Frauen verrichtet werden (die nötige Vorbildung und der erforderliche Geschmack natürlich vorausgesetzt).

1. Schneiderinnen und Putzmacherinnen

Den selbständigen Schneiderinnen und Putzmacherinnen entsteht allerdings durch die Modenhäuser einige unliebsame Konkurrenz. Aber trotzdem haben die Schneiderin und die Modistin, wenn sie Tüchtiges leisten, sehr guten Erwerb.

Die Schneiderin braucht ungefähr 6 Monate Unterricht, thut aber gut, sich 1—2 Jahre in einem grossen Atelier zu beschäftigen, um Übung und Sicherheit zu gewinnen, ehe sie praktiziert. Es bestehen fast in allen Städten Unterrichtsanstalten für Damenschneiderei. In Berlin z. B.: Der Lette-Verein (Königgrätzerstrasse 90), wo der Unterricht 4 Monate (à 15 M. Honorar) umfasst; ferner der Verein Jugendschutz (Vorsteherin Frau Bieber-Böhm, Kaiser Wilhelmsstrasse 34), die Viktoria-Fortbildungsschule (Tempelhofer Ufer 2) u. s. w. Um das Putzmachen gründlich zu erlernen, braucht man mindestens 6 Monate und zwar 3 für die Frühjahrs- und Sommermode, 3 für Herbst- und Winterspezialitäten. Lehranstalt: Lette-Verein (Honorar wie bei Schneiderei). In Privatgeschäften kostet der Kursus 40 bis 60 M. Das für das Erlernen von Schneiderei und Putz angelegte Kapital rentirt sich gut. Eine tüchtige Schneiderin bekommt für die Herstellung eines einfachen Kleides, das 2 Personen in einem Tag anfertigen können, 15—20 M., für elegantere Roben 40—75 M. In der Regel kommen noch dazu nicht unerhebliche Vorteile durch das Liefern der Futterstoffe, Besätze, sowie häufig des Kleiderstoffes selber.

Aber nur tüchtige Schulung, natürlich Talent und Geschick vorausgesetzt, in einem Geschäfte von Ruf kann zu einem Einkommen führen, welches über das Unentbehrliche hinausreicht. Eine Hauptbedingung zu dieser, wie zu den meisten Berufsarten ist eine gründliche Ausbildung; je mehr dieselbe ausgestaltet wird, je mehr Zeit ihr gewidmet wird, desto grösser sind die Chancen für die Zukunft.

Die Schneiderin soll eine Künstlerin sein. Wenn in Deutschland eine einheimische Mode nicht zur Herrschaft gelangen will, wenn die Modelle nach wie vor aus Paris geholt werden, so liegt die Schuld nicht zum wenigsten an der Geringschätzung, die der deutschen Schneiderin von der Öffentlichkeit entgegengebracht wird.

Die Schneiderin von ehemals und heute sind zwei grundverschiedene Wesen. Während man sich früher bei Anfertigung von Frauenbekleidung damit gegnügen liess, der herrschenden Mode streng Rechnung zu tragen, hat sich jetzt die Erkenntnis, dass diese nicht allein

deren Schönheit ausmache, Bahn gebrochen. Früher war ein Abweichen von den Gesetzen der Tyrannin Mode unverzeihlich, heute verlangt unsere praktischere Anschauungsweise geradezu, dass dieselben mitunter einfach übergangen werden. Die Schneiderin von heutzutage muss individualisiren können; sie muss unter Beobachtung aller vorhandenen Mittel für jede ihrer Klientinnen das gerade Passende, Zusagende herausfinden. Und weil dazu ausser feinem Geschmack auch ein gewisses Studium körperlicher Eigentümlichkeiten gehört, muss die Schneiderin ein gut Teil Geschmack und Bildung ihr Eigen nennen.

Nicht umsonst spricht man von einer „Bekleidungskünstlerin“! Höchst zutreffend ist dies Wort. Das frühere Arbeiten nach der Schablone hat aufgehört, einer künstlerisch freien Entfaltung von Talent und Geschmack unbegrenzten Spielraum lassend. Künstlerisch sind oft auch die Bezeichnungen, welche man für dies freie Schaffen im Reiche der Kostümirung hat. Bald spricht man von Komponiren einer Toilette, bald vergleicht man diese mit einem Gedicht, einem Märchen und wie die herrlichen Ausdrücke noch sonst lauten. Wem fällt nun der Löwenanteil an diesem Lobgesang zu? Doch immer nur der Schöpferin des Wunderwerkes, der Schneiderin, während die Trägerin desselben erst in zweiter Linie hervortritt.

Diese modernen Begriffe von der Thätigkeit der Schneiderin mussten auch ihre Stellung ändern. Nicht mehr wie ehemals wird sie den gewöhnlichen Handwerkern zugezählt. Frauen und Mädchen aus den sogenannten besseren Ständen können daher diesen Beruf ergreifen, welcher durch eine verständnisvolle Auffassung ebenso veredelt, als ergiebig gemacht wird.

Längst hat die Frauenwelt anderer Länder diese Thatsachen erkannt. In Frankreich und England — besonders in Letzterem — ruht die Ausübung der Damenschneiderei vielfach in den Händen von Frauen der besseren Kreise. Mit den von ihnen errichteten Ateliers erwerben sie sich zumeist ein sehr beträchtliches Vermögen, und ihre Stellung, die sie infolge ihrer feinen Manieren zu erhalten verstehen, ist eine hochgeachtete.

Warum in Deutschland nicht auch mit dem veralteten Zopfe aufräumen, dass Arbeit, öffentlich gezeigte Arbeit herabsetze?! Warum verderben Mädchen und Frauen, die vermöge ihrer Erziehung und Lebensstellung sich etwas höherstehend dünken, sich lieber im Geheimen die Augen mit schlecht bezahlten Stickereien, Malereien, Brennarbeiten und wie die als vornehm geltenden Handarbeiten heissen mögen, als dass sie tapfer zum lohnenden Berufe der Schneiderin greifen?

Die Frauenbewegung, welche in der in jahrhundertelanger Lethargie ihr Leben verträumenden Frau die unbewussten Kräfte und Fähigkeiten wachrief, sie lehre denen, die Talent zur Schneiderin haben,

dasselbe praktisch zu verwerten, stets eingedenk des herrlichen Ausspruches: „Je höher die Kultur, desto ehrenvoller die Arbeit“.

Schneiderinnen wurden 1895 180 227 gezählt, davon 169 263 im Hauptberuf. Die Massschneiderei verteilt sich natürlich über das ganze Reich und blüht am meisten in grossen und reichen Gemeinwesen wie Berlin, Frankfurt a. M., Köln u. s. w.

Die Arbeitszeit in den Privathäusern dauert von 8 bezw. 9 oder 10 Uhr Morgens bis 8 Uhr Abends. Die Arbeitszeit der grösseren Massschneidereien pflegt durchgänglich eine zehnstündige ausschliesslich der Pausen zu sein, in der Saison dehnt sie sich nach Bedarf bis zu 18 Stunden und mehr aus, ohne dass dafür allemal eine entsprechende Mehrvergütung gewährt wird.

Die Bezahlung erfolgt zumeist in Tagelohn, bei Privaten 2 bis 5 M., in Ateliers Direktrizen jährlich 2000—4000 M. Erste Taillearbeiterinnen erhalten 3—3,50 M., erste Rockarbeiterinnen 2—3,50 M., Hilfsarbeiterinnen und jugendliche Arbeiterinnen von 0,50 und 0,75 M. bis 1,80 M. pro Tag.

Es ist für eine Schneiderin mit Geschmack, Fleiss und guter Arbeit nicht schwer, sich bald selbständig zu machen. Die Kosten dazu sind nicht gross, die Arbeitsstätte kann im eigenen Stübchen Platz finden, eine Nähmaschine, ein Büstenmodell und eine gute Modenzzeitung sind die hauptsächlichsten Requisiten; arbeitet man gut und im Anfang billig, so kann man bestimmt auf Weiterempfehlung rechnen, und gelingt es, Chik mit sorgfältiger Arbeit zu verbinden, so kann das Geschäft einen grossen Aufschwung nehmen.

Das Putzmachen ist nebst der Schneiderei eine der den Frauen eigensten Arbeiten. Die Arbeit einer Modistin ist nicht schwer, erfordert aber Geschmack, und wenn sie für Damen der besseren Gesellschaft ausgeübt werden soll, entschieden einen feinen Blick und eine leichte Hand. Die jungen Mädchen, welche das Putzfach erlernen wollen, thun gut daran, in ein grosses Geschäft zu gehen, wo recht viele verschiedene Artikel durch ihre Hand gehen, und wo sie reichlich Übung erhalten sowohl in den Vorarbeiten, als auch im Aufstecken, Garniren u. s. w. Es ist am richtigsten, Ende Oktober in eine solche Lehrstellung einzutreten und 6 bis 7 Monate darin zu verbleiben, damit man die Winter-, die Halbsaison-, die Frühjahrs- und die Sommermoden arbeiten lernt. Daneben kommen dann für den Winter noch Coiffuren und kleine Aufsätze und in weniger beschäftigten Zeiten auch Haus- und Morgenhäubchen vor, was eine Hausputzmacherin alles verstehen muss, einzurichten und fertigzustellen. Das Lehrgeld wechselt zwischen 30 und 60 M., ebenso wie die Lehrzeit zwischen drei und sieben Monaten schwankt. In manchen Putzgeschäften erfolgt die Ausbildung unentgeltlich.

Die Ausbildung zur Modistin ist also eine billige und leichte; in jeder Frauengewerbeschule werden Kurse im Putzmachen für ein

Honorar von 4 M. an pro Kursus gegeben. Zum Putzmachen gehört nicht nur die Anfertigung von Hüten, sondern auch von Hauben, Fichus, Schleifen, Rüschen, Herrenkravatten u. s. w.

Trotz dieser Vielseitigkeit gewährt der Beruf einer Modistin insofern schlechte Aussichten, als die meisten Putzgeschäfte die Angestellten nur während der Saison, die zweimal im Jahre wiederkehrt und höchstens ein Vierteljahr anhält — von Anfang September bis Ende November und von Anfang April bis Ende Juni — behalten und für diejenigen Monate, in denen keine Saison ist, entlassen. Ja viele, und darunter ganz bedeutende Putzgeschäfte, behelfen sich überhaupt meist mit Lehrlingen, um billig wegzukommen. Natürlich haben auch hier die tüchtigen Arbeitskräfte bessere Chancen, indem die Putzgeschäfte, aus Furcht sie zu verlieren, sie dauernd beschäftigen; doch gehört hierzu eine geschickte Hand und eine grosse Gewandtheit in allen mit dem Putzgeschäft verwandten Arten, um die tote Jahreszeit auch für andere Zwecke ausnützen zu können.

Die Modistin muss verstehen, mit schnellem Blick die Eigenart ihrer Kundin zu erfassen, um ihre Erscheinung zu möglichst vorteilhafter Geltung zu bringen. Auch muss sie sich bemühen, neue Modelle und Zusammenstellungen selbst zu komponiren und nicht nur schablonenmässig zu arbeiten; wer das kann, wer das Handwerksmässige liegen lässt und das künstlerische Moment zu erfassen versteht, der kann trotz aller ungünstigen Bedingungen in diesem Berufe Erfolg haben; Geschmack und originelle Ideen werden auch hier eingehend gewürdigt. Wer aber über diese beiden Eigenschaften nicht verfügt, der bleibe fern, denn hier kann nicht einmal Fleiss das Fehlende ersetzen.

Gerade wie die Schneiderinnen, so halten sich auch die Putzmacherinnen ihre Fachzeitung, die ihnen viel Material liefert und besonders für die Modistinnen in der Provinz recht wichtig ist. Diese Blätter bringen neben vielen Illustrationen auch Anleitung zur Herstellung feinsten Weisswaren, wie Kravatten, Schleifen, Rüschen, Spitzenboas u. s. w.

Die Arbeitszeit für Putzmacherinnen ist in der Grossstadt von 10—7, in der Provinz von 9—6. Die Hausputzmacherin kann von Anfang an einen Tagelohn von 2 M. in der Grossstadt und von 1,50 M. in kleineren Städten verlangen und bringt ihn später bis auf 3, resp. 2 M. täglich bei freier Kost.

Der Durchschnittslohn einer Putzmacherin bewegt sich zwischen 12—20 M. wöchentlich; sehr tüchtige Arbeiterinnen und Direktrizen werden auch hier viel besser bezahlt, letztere müssen allerdings nicht nur sehr tüchtige Arbeitskräfte sein, sondern sie müssen auch die Arbeiterinnen und Lehrlinge geschickt zu unterweisen verstehen, sie müssen tüchtige Verkäuferinnen sein und den ganzen Geschäftsgang gründlich kennen. In Putzgeschäften ersten Ranges beziehen sie ein Gehalt von 100—200 M. monatlich.

Die Selbständigmachung einer Modistin erfordert Kapital, da dazu ein Laden und Vorräte verschiedener Gegenstände gehört. Man kann auch ohne Laden und nur auf Bestellung arbeiten, doch macht dies Schwierigkeiten, da die kaufende Damenwelt gerade in Bezug auf Hüte Auswahl haben und Fertiges sehen will, daher Vorräte und Laden notwendig sind. Immerhin ist es, besonders in kleineren Städten, wo die Möglichkeit, auch ohne Laden bekannt zu werden, eher gegeben ist, bei guter, geschmackvoller und preiswürdiger Arbeit möglich, sich eine gute Kundschaft zu erwerben.*)

2. Näherinnen und Konfektionsarbeiterinnen

Die Berufszählung von 1895 weist 306 446 Näherinnen auf, davon 289 937 im Hauptberuf. Die meisten von ihnen wären richtiger den verschiedenen Abteilungen der Konfektionsarbeiterinnen zuzuzählen; die übrigen befinden sich in verhältnismässig günstiger Lage als ihre Kolleginnen von der Konfektion. Soweit sie bei Privaten arbeiten, beziehen sie bei freier Kost einen Lohn, der je nach der Grösse des Ortes und der Arbeitsart zwischen 0,80 und 2 M. schwankt. Die daheim für Private arbeitenden Weissnäherinnen erhalten Akkordlöhne, die die in Geschäften üblichen übersteigen. Sie sind aber sehr den Zufällen der Arbeitslosigkeit ausgesetzt oder arbeiten je nachdem in der Saison für Geschäfte, in der stillen Zeit für Private.

Näherinnen werden in den Änderungs-Ateliers grösserer Geschäfte beschäftigt (besonders in Mäntelgeschäften) und erhalten dafür 14 bis 16 M. die Woche; allerdings wird bei ihnen völlige Kenntnis der Hand- und Maschinennäherei vorausgesetzt. Zuweilen wird auch die Kenntnis des Zuschneidens von den jungen Mädchen gefordert. In diesem Falle erhöht sich meist das Gehalt, das gewöhnlich in den ersten 3 Monaten 50—60 M. monatlich beträgt und bei guten Leistungen bis 150 M. steigt.

Die Konfektionsarbeiterin ist eine Näherin, die sich mit der Herstellung von Kleidungs- oder Wäschestücken für den Vertrieb im Grossen und im Auftrag bezw. auf Rechnung eines Unternehmers befasst. Man unterscheidet eine Herren-, Damen- und Kinderkonfektion, daneben eine Trikotwaren- und Mäntelkonfektion, ferner die verschiedenen Abteilungen der Wäschekonfektion, als da sind, Unterrock-, Schürzen-, Blusen-, Herrenwäschekonfektion. Die Berufsstatistik von 1895 führt unter Konfektion nur 15 191 Männer und 43 682 Frauen auf, während bei unserer Fassung des Begriffs, die die in fachmännischen Kreisen übliche ist, noch ein grosser Teil der 289 938 Näherinnen, wie der halben Million Schneider und Schneiderinnen hier mitzuzählen wäre.

*) Eliza Ichenhäuser, Erwerbsmöglichkeiten für Frauen. Berlin, Ebhardt & Co. S. 117 f.

Als Hauptproduktionsstätten der Konfektion sind zu nennen: Für die Herren- und Knabenkonfektion Berlin, Breslau, Stettin, Hamburg, Aschaffenburg, Stuttgart, Danzig und Königsberg; für Mäntel: Berlin, Erfurt, Breslau.

Die Arbeiterkleiderkonfektion ist zu Hause in Bielefeld, Herford, Essen, Worms, Speier, M.-Gladbach, Seifhennersdorf.

Die Damenkonfektion wird hauptsächlich in Erfurt und Berlin betrieben.

Für die Wäschekonfektion sind als die Hauptplätze zu nennen: Berlin, Breslau, München, Köln, Bielefeld und das sächsische Erzgebirge.

Im allgemeinen haben Konfektionsarbeiterinnen einen kümmerlichen Verdienst. Die meisten arbeiten zu Hause (Hausindustrie) und liefern ihre Ware nicht direkt an die Konfektionsgeschäfte, sondern erhalten ihre Arbeit von Zwischenmeistern zugeteilt.

Zahlreiche Sozialpolitiker, wie Werner Sombart, v. Stülpnagel, Johannes Timm, Moore, Karl Strauss, Kuno Frankenstein, Schmoller Schwabe u. a. haben Licht zu verbreiten gesucht über Verdienst, Arbeitsbedingungen und Lebensweise dieser Unglücklichen, die im Dienste des Luxus ihrer Mitmenschen selbst durch allen Fleiß kaum genug zu verdienen vermögen, um in der denkbar kümmerlichsten Art und Weise ihr Leben zu fristen, und ihrem Bestreben ist es denn wenigstens auch gelungen, die öffentliche Aufmerksamkeit der Lage dieses Industriezweiges zuzuwenden, und den gleissenden Vorhang ein wenig von dem Abgrunde wegzuziehen, der mitten in unserem Volke uns furchtbar entgegengähnt. Denn hier finden wir Zustände, von denen nur sehr wenige eine Ahnung haben, die im vollsten Sinne des Wortes trostlos sind.

Die Konfektionsarbeiter sind meistens in der Hausindustrie tätig, das ist ein Unglück; ein zweites ist, dass sie meist von einem Zwischenmeister abhängig sind, der, ohne eine entsprechende Gegenleistung zu bieten, jenen den Riesenanteil des Gewinnes wegnimmt. Dieses sogenannte „Sweating“- (Schwitz-) System ist aus England zu uns herüberkommen und hat die an sich traurigen Zustände noch trauriger gestaltet. So zahlt beispielsweise solch ein Berliner Zwischenmeister im Stadtteil Wedding, der selbst für ein Jaquet aus dem Geschäft 1 M. 60 Pfg. erhält, an die Rumpfarbeiterin 40 Pfg., für das Garnieren 50 Pfg., für das Bügeln pro Stück etwa zwei Pfennig, sodass sein Gewinn für die blosse Verteilung der Arbeit 68 Pfg. pro Stück beträgt. Von einem anderen klagte eine Näherin den Lohn für fünf Knabenanzüge im Betrage von 1 M. 25 Pfg. ein! Dabei wissen diese Sweater das Solidaritätsgefühl der Arbeiterinnen dadurch künstlich zu ertöten, dass sie diese ganz verschieden besolden. So zahlte ein Stuttgarter Zwischenmeister seinen Arbeiterinnen in sechs Stufen einen Tagelohn von 2 M. 50 Pfg. bis herab zu 50 Pfg. Daher be-

tont Sombart mit Recht die „auf die Spitze getriebene Ausbeutung der menschlichen Arbeitskraft, die bis zur Grenze des Menschenmöglichen vorgeschrittene Ärmlichkeit und Erbärmlichkeit in der Lage dieser Arbeiterschaft“.

Aber auch ohne Zwischenmeistersystem ist die Lage dieser Arbeiterschaft schlimm genug, und zwar wesentlich darum so schlimm, weil die Fabriken, besonders seit Einführung der Arbeiterschutz- und Versicherungsgesetzgebung, an Stelle der Beschäftigung in eigenen Fabriken die Arbeiter mehr und mehr zu Hause beschäftigen, in der Absicht, sich von den Beiträgen zur Invaliditäts- und Altersversicherung, vielleicht auch von den Beiträgen zur Unfallversicherung zu befreien. Man rettet sich also, um sich dem Zwange des Arbeiterschutzes und der Versicherung zu entziehen, hinüber in den idyllischen Kleinbetrieb und findet dort, sagt Oda Olberg,*) „die herrliche unbeschränkte Freiheit, den Arbeiter systematisch auszubeuten zur grösseren Ehre des Gottes Kapital!“ Und diese Hausindustrie betrügt ihn selbst um den bescheidensten Anklang eigener Häuslichkeit. Sie macht sein Haus zur Fabrik und bannt seine ganze Familie in beständigen Frohdienst. „Bei den erbärmlichsten Löhnen“, heisst es in dem citirten Buche, „hat der Arbeiter Arbeitsraum, Heizung, Licht und Maschinen selbst zu stellen. Für ihn giebt es keine geregelte Arbeitszeit, keine Räume, die den Anforderungen der Hygiene genügen, die Errungenschaften der Technik kommen ihm nicht zugute, das Gespenst der Arbeitslosigkeit tritt öfter an ihn heran, als an den Fabrikarbeiter, in einigen Industrien mit erschreckender Regelmässigkeit, und doch giebt es kein Entrinnen, da das in seinem Betriebe angelegte Geld ihn fesselt. Er heisst Heimarbeiter, weil er kein Heim mehr hat“. Das Bild, das in den meisten Fällen diese Heimwerkstätten bieten, die zugleich zum Schlafen und Kochen dienen, die eng und von Luft und Licht abgeschlossen sind, in denen die ganze Familie eng zusammengepfert haust, spottet jeder Beschreibung, und die ganze Arbeit darin, die 14 und mehr Stunden in emsigster Hast dauert, ist nichts als ein fortgesetzter Kampf gegen den Hungertod, ihr Ertrag reicht nicht hin, um der Familie ein menschenwürdiges Leben, den Kindern auch nur einen Schein von Erziehung zu gewähren. So wird uns eine Frau vorgeführt, die für mehrere Kinder zu sorgen hat und die es trotz vierzehnstündiger emsigster Arbeit auf nicht mehr als 1 M. 30 Pfg. täglich zu bringen vermag.

Wir können das Kapitel über die Löhne nicht eingehend verfolgen. Es sei nur erwähnt, dass beispielsweise in Berlin Näher und Näherinnen von Knabenanzügen (3 bis 3 M. 50 Pfg. für das Dutzend) und von Männerhosen (1 bis 1 M. 50 Pfg. für das Dutzend) bei sehr langer Arbeitszeit es nur auf einen Reinverdienst von 50 bis

*) Das Elend in der Hausindustrie der Konfektion. Leipzig, Fr. Wilh. Grunow. 1896.

80 Pfg. täglich zu bringen vermochten. In Düsseldorf verdienen Joppennäherinnen von früh 5 bis nachts 10 Uhr wöchentlich 6 bis 7 M.; eine Heimarbeiterin für ein Wäschegeschäft, die sich und zwei Kinder zu ernähren hatte, verdiente wöchentlich 5 M. 95 Pfg., wovon ihr nach Abzug der Miete zum Leben noch 1 M. 55 Pfg. oder 22 Pfg., pro Tag verblieben. In Dresden beziffert sich der durchschnittliche Tagelohn in der Wäschefabrikation auf 75 Pfg. bis 1 M. 55 Pfg. In Württemberg, wo die Hausindustrie besonders im Schwange ist, stieg der tägliche Verdienst der Heimarbeiter in einem einzigen Geschäft auf 2 M. 40 Pfg., sank dann aber bis auf 42 und 35, ja in einem Falle bis zu 20 Pfg. Bei einem Ludwigsburger Weisswarengeschäft konnten bei 15- bis 18stündiger Arbeit nur 1 bis 1 M. 20 Pfg. verdient werden. Die deutschen Konfektionsbranchen, worunter Mäntel-, Herren-, Kinder-, Jupons- und Blusen-, Wäsche-, Weiss- und Putzwaren wie Kinderkonfektion zu verstehen sind, führten im Jahre 1892 für rund 124¹/₂ Millionen Mark Ware nach dem Auslande aus; ihr Gesamtumsatz wird auf 400 Millionen Mark geschätzt. Man kann hiernach bemessen, welche ungeheure Zahl von Händen die Branche beschäftigt.

Welche Fülle von Elend sich hier häuft, erhellt aus den Berliner Angaben, dass für ein Dutzend Damenhemden 1 M. 25 Pfg. bis 2 M., für sehr gute Ware 3 M. 50 Pfg. bis 4 M., ein Dutzend Oberhemden 3, 5 und 6 M., für ein Dutzend Wirtschaftsschürzen 60 bis 75 Pfg., Arbeiterhemden 1 M. 25 Pfg. das Dutzend, Sporthemden, die ebenso genau wie Oberhemden gearbeitet sein müssen, zwischen 1 M. 75 Pfg. und 2 M. 40 Pfg. bezahlt werden. Ebenso steht es in der Damenkonfektion. Die Mäntelnäherin erhält für ein Jaquet 90 Pfg., oft noch weniger, für einen Regenmantel 1 M. 25 Pfg. In der Berliner Mäntelkonfektion verdienen geübte, geschickte Näherinnen, wozu aber dort sehr viel gehört, wenn sie die halbe Nacht mit zur Hilfe nehmen, wöchentlich bis zu 15 M., gewöhnlich bringen es aber tüchtige alte Arbeiterinnen nur auf 9 bis 12 M. wöchentlich. Gleich schlimm steht es in der Herrenkonfektion, wo beispielsweise für einen Postbeamtenanzug (Rock, Hose und Mütze) 5 M., für einen Herrenrock 2 bis 2 M. 50 Pfg., für eine Herrenhose 20 bis 25, oder 30 bis 35 Pfg. bezahlt werden. In der Knabenkonfektion schwankt der wöchentliche Verdienst zwischen 3 und 10 M. Ähnlich liegen die Verhältnisse überall, an vielen Orten vielfach sogar noch schlimmer. So erhält in München eine tüchtige Schürzennäherin für das Dutzend 60 bis 80 Pfg., für das Dutzend wollene Damenhosen 80 Pfg. u. s. w. Zu diesem Verdienst kommen noch Wochen, ja Monate Arbeitslosigkeit.

In der Stadt Posen ist neuerdings eine Anzahl wohlhabender Damen zusammengetreten, um dem Näherinnenelende zu steuern und einen Verein gegen die Ausbeutung der Näherinnen zu gründen. In

der Stadt Posen z. B. erhalten die Näherinnen in der Damenkonfektion, nachdem sie ein Jahr lang gelernt und in dieser Zeit keinen Pfennig verdient, 6 bis 10 M. monatlich als Anfangsgehalt. Der höchste monatliche Lohn einer solchen Schneiderin beträgt 30 M.; sie erhält ihn aber erst, wenn sie etwa zehn Jahre lang in einer Schneiderwerkstatt thätig ist. Die Maschinennäherin bringt es auch bis 30 M. pro Monat. Was es heißt, sich seinen Lebensunterhalt als Maschinennäherin zu verdienen, das wissen am besten die Frauenärzte; denn jedes dieser armen Geschöpfe wird früher oder später unterleibskrank. Die Maschinennäherinnen, sowie die Rock- oder Tailleonnäherinnen arbeiten fast ausnahmslos noch zu Hause, d. h. sie haben Privatkundinnen und opfern nach der Tagesarbeit noch halbe Nächte, um mehr zu verdienen. Die Wäschenäherinnen werden noch schlechter bezahlt. Diese nähen nicht in Werkstätten, sondern im eigenen Hause für Inhaber von Wäschegeschäften. Sie erhalten für das Dutzend einfacher Damenhemden 2 M., für elegante Hemden 3 M., für ein Dutzend Beinkleider 2,50 M., für ein Dutzend Nachtjacken 2,50 bis 4 M. Diese Weissnäherinnen — es sind unter ihnen viele Frauen, die zum Unterhalt ihrer Familie beisteuern müssen, oder auch Witwen — können in einem Tage bei angestrengter Arbeit nicht mehr als fünf Hemden fertigstellen. Sie verdienen also im günstigsten Falle pro Tag 1,25 M., müssen aber von diesem Gelde auch noch den Zwirn bestreiten, den sie zur Arbeit gebrauchen.

Die Näherinnen in der Herrenkonfektion, soweit sie auf Lager arbeiten, erhalten gleichfalls Minimallöhne. In Posen ist die Branche der Arbeiterbekleidung (sogen. Arbeiterkonfektion) sehr entwickelt. Für ein Arbeiterbeinkleid wird 15—25 Pfg. gezahlt, für eine solche Weste 10—15 Pfg., für bessere Ware wird für das Stück 50 Pfg. gezahlt. Die „höchsten“ Löhne werden in der Schuhwarenbranche erzielt. Die Sohlenkleberinnen erhalten die Woche bis zu 8,50 M., die Stepperinnen bis 10 M. die Woche bei zehnstündiger täglicher Arbeitszeit, also für die Stunde 15 Pfg. Es sind dies aber, wie gesagt, die Maximallöhne.

Die Saisonverhältnisse in der Berliner Konfektion sind folgende: In der Herren- und Knabenkonfektion ist ungefähr 3 Monate im Jahre wenig oder nichts zu thun. In der Damenkonfektion sind die Arbeiter sogar nur 6 bis 7 Monate voll beschäftigt; während 3 bis 4 Monaten gewährt die Arbeit einen unzureichenden Verdienst, und während 2 bis 3 Monaten ist überhaupt keine Arbeit zu haben.

Über die hausindustriellen Arbeiterinnen in der Berliner Blusen-, Unterrock-, Schürzen- und Trikotkonfektion hat Gertrud Dyhrenfurth eine Studie veröffentlicht*). Unterstützt von einigen

*) Leipzig, Duncker & Humblot, 1898. (Schmoller's Staats- und sozialwissenschaftliche Forschungen, Bd. XV, Heft 4.)

Helferinnen, hat die Verfasserin bei 261 Personen, die in den verschiedenen genannten Zweigen der Konfektion als Arbeiterinnen oder Zwischenmeister thätig waren, mit Hilfe von Fragebogen eingehende Erkundigungen eingezogen, die sie mit sehr grossem Fleiss und sorgfältiger Detailausführung verarbeitet hat. Es liegt in der Natur der Sache, dass sie über die schon so ungemein oft behandelten Fragen der niedrigen Löhne, der langen Arbeitszeit, der schlechten Wohnungen u. s. w., nichts wesentlich neues beizubringen vermochte. Immerhin bieten aber auch ihre an vielen kleinen interessanten Zügen reichen Schilderungen des hausindustriellen Elends eine wichtige Ergänzung des bisher Bekannten. Der Hauptwert der Arbeit liegt jedoch in der eingehenden Untersuchung der Ursachen, durch welche diese betrübenden Erscheinungen hervorgerufen werden. Die Verfasserin ist nicht in der weitverbreiteten einseitigen Auffassung befangen, die alles hausindustrielle Elend einfach der Betriebsform, dem Verlagssystem und dem Zwischenmeistertum, zur Last legt und die infolgedessen die Errichtung von Betriebswerkstätten und ein radikales Verbot der Hausindustrie fordert. Fräulein Dyhrenfurth weist vielmehr mit Recht darauf hin, dass der Hauptübelstand, die niedrigen Löhne, keine der hausindustriellen Konfektion eigentümliche Erscheinung ist, sondern dass geringe Bezahlung der weiblichen Erwerbsarbeit auch auf allen anderen Gebieten vorkommt. Denn fast überall findet ein übermässiges Angebot von weiblichen Arbeitskräften statt, die zugleich ein ungenügendes Interesse an der Bezahlung haben, da ihre gewerbliche Thätigkeit vielfach nur eine zeitweilige ist und in der grossen Mehrzahl der Fälle nur auf eine Ergänzung des Arbeitslohnes des Ehemannes oder des Einkommens der Eltern abzielt, ohne sie zu fest normirten Lohnansprüchen zu drängen; dazu kommt dann noch die fortschreitende Arbeitsteilung, durch welche ungelernete Elemente in steigendem Masse an der Produktion beteiligt werden können.

Den auf eine radikale Beseitigung der Hausindustrie abzielenden Bestrebungen tritt Gertrud Dyhrenfurth entschieden entgegen, indem sie auf die zahlreichen Frauen hinweist, die neben ihrer Erwerbsarbeit ein Hauswesen zu besorgen haben, und durch diese Massregel in die grösste Not geraten würden. Auch die übertriebenen Vorwürfe, die man vielfach gegen jede häusliche Erwerbsarbeit der Arbeiterfrau erhebt, werden auf ihr berechtigtes Mass zurückgeführt, wobei die Verfasserin betont, dass auch die Frau des Bauern in der Landwirtschaft und die des Kleinhändlers im Verkaufsgeschäft eifrig thätig ist, ohne den Haushalt und die Kinder zu vernachlässigen.

Als Heilmittel gegen die Schäden der Hausindustrie verlangt Fräulein Dyhrenfurth die Zwangsorganisation der Unternehmer, Zwischenmeister und Arbeiter und Arbeiterinnen, die in gemischten Vertreterschaften die Arbeitsbedingungen mit rechtsverbindlicher Kraft für alle Beteiligten festzusetzen und namentlich einen Mindestlohn zu fixiren hätten. Eine derartige Organisation hatten vielfach die grossen Hausindustrien im Zeitalter des Merkantilsystems; man denke an die Lyoner und Pariser Seidenindustrie, die Kleisenindustrie am Niederrhein u. s. w. Ähnliche Wege ist mit gutem Erfolge auch neuerdings eine Zeit lang der ostschweizerische Stickereiverband gewandelt, der aber schliesslich daran zerschellte, dass die ganze Organisation auf Freiwilligkeit beruhte und deshalb erstens Krisen nicht standhielt. Auch in Viktoria (Australien) hat die Gesetzgebung 1896 diesen Weg betreten. Die Idee einer Zwangsorganisation der Hausindustrie ist namentlich von Gustav Schmoller stets eifrig verfochten worden.

Zum Schluss sei noch bemerkt, dass die Berliner Statistik von dem Umfang der Thätigkeit der verheirateten Frauen ein ganz schiefes Bild

gibt. Die Volkszählung von 1890 hat unter 68 634 weiblichen Erwerbsthätigen in der Industrie der Bekleidung und Reinigung nur 3851 Ehefrauen, also nur 5,6 Proz., während die ungeheure Zahl der verheirateten Hausindustriellen in der Berliner Konfektion notorisch ist und namentlich auch in der Dyhrenfurth'schen Arbeit scharf hervortritt. Die meisten Ehefrauen geben, hauptsächlich aus thörichter Furcht vor Erhöhung der Einkommensteuer, einfach nicht an, dass sie gewerblich thätig sind. *)

Es giebt viele Mäntelschneider in Berlin, die einen Teil ihrer Arbeiten durch Lehrmädchen ausführen lassen, um auf diese Weise den ohnehin sehr kärglichen Arbeitslohn zu sparen. Wie gewissenlos dabei häufig verfahren wird, und wie leichtgläubig und gedankenlos das Publikum andererseits vielfach ist, zeigt sich u. A. darin, dass einzelne Mäntelschneider die Lehrzeit auf nur acht Tage festsetzen, und sich dafür 10 M. zahlen lassen. Andere erteilen ihn unentgeltlich, lassen ihn aber vier Wochen dauern. Während dieser Zeit muss das Lehrmädchen von Morgens früh bis Abends spät angestrengt arbeiten, und lernt dabei trotzdem nichts. Der Schneider, der das Lehrmädchen als Aushilfe betrachtet, giebt ihm nur leichte, einfache Arbeit. Sind die vier Wochen um, so wird das alte Lehrmädchen entlassen und ein neues eingestellt. Will die Entlassene ihre mühsam erworbenen Kenntnisse bei einem neuen Meister verwerten, so wird ihr geantwortet: „Nein, Arbeiterinnen, die bei mir nicht gelernt haben, nehme ich nicht.“ Das nämliche Verfahren wird im Wäschefach, im Kravattenfach, überhaupt bei allen industriellen Arbeiten ausgeübt. Im Kravattenfach muss das Lehrmädchen 10 bis 25 M. Lehrgeld zahlen und noch 14 Tage bis 6 Wochen unentgeltlich arbeiten. In neuester Zeit haben sich diese Schwindeleien auch auf die „Konfektionsstickerei“ ausgedehnt. So werden durch Anzeigen Damen zum Erlernen der Perl-Konfektions- und Plattstickerei gesucht: Lehrzeit 8 Tage, späterer Wochenverdienst 20 M. Kein Mensch lernt aber in 8 Tagen die Perl- und Plattstickerei. Der Wochenverdienst beträgt knapp 8 M.: sehr geübte Stickerinnen bringen es bei 14-stündiger Arbeit täglich kaum auf 10 M. in der Woche. Da es bei dem Schwindel hauptsächlich auf Damen der „besseren“ Stände abgesehen ist, und die Lehrherren sich ihren Schnellunterricht mit 12 M. bezahlen lassen, ist das Geschäft ziemlich einträglich. Man lasse sich also nicht auf solche Versuche ein.

Die Konfektionseuse, d. h. die Person, die als Anprobirmodell dient, spielt in dem erwerbsthätigen Leben leider eine bedauerliche Rolle. Ihre beklagenswerte geringe Bezahlung erklärt sich aus dem einfachen Grunde, dass man von ihr gar keine Kenntnisse, sondern nur eine geeignete Gestalt verlangt.

*) Soziale Praxis. 1898. Nr. 32, Sp. 841.

3. Inhaberinnen von „Arbeitsstuben“

„Arbeitsstuben“ sind eine grossstädtische Einrichtung, die namentlich in der Wäsche-, Kinder- und Mäntelkonfektion Raum gewonnen hat. Die Inhaberinnen von Arbeitsstuben sind Zwischenunternehmerinnen, die ihr kleines Kapital zur Anschaffung von Näh-, Strick- und Stickmaschinen, sowie andern Gerätschaften verwenden und Arbeiten von Wäsche-, Schürzen- und ähnlichen Geschäften gegen bestimmte Akkordsätze für das Stück oder Dutzend übernehmen. Sie tragen das Risiko für gute Ausführung, aber sie verrichten die Arbeit meistens nicht selbst, sondern engagieren zu derselben einfache Arbeiterinnen. Ihren Nutzen bildet der Unterschied zwischen den vereinbarten Akkordsätzen und den Aufwendungen für Arbeitslohn, für Verzinsung des Anlagekapitals, für Heizung u. dergl. Bei der Berechnung des Nutzens muss natürlich die eigene Arbeit der Aufsicht, des Zuteilens und Zuschneidens, des Plättens u. s. w. mit in Rechnung gezogen werden. Jedenfalls finden in den Grossstädten eine beträchtliche Anzahl Frauen darin eine ausreichende Nahrungsquelle. Doch soll nicht verhehlt werden, dass diese Art des Zwischenunternehmertums auch ihre Schattenseiten hat. Abgesehen von der wechselnden Konjunktur tritt je nach der Jahreszeit Überarbeit oder Arbeitslosigkeit ein. Ferner muss die Abhängigkeit berücksichtigt werden, in der sich eine solche Frau von dem Hauptunternehmer befindet und die sie zwingt, auch auf den Lohn der ihr unterstellten Arbeiterinnen zu drücken.*)

4. Die Direktrice, Zuschneiderin u. s. w.

Die Befähigung der Frau für die gewerblichen Fächer als Direktrice, Zuschneiderin u. s. w. braucht wohl nicht bewiesen zu werden; die Frau ist auf diesem Gebiete einfach unentbehrlich.

An die gewerblichen Hilfskräfte werden höhere Ansprüche als an die kaufmännischen gestellt, da es hier gerade auf die besondere Tüchtigkeit der Einzelpersonen ankommt, von der oft das Gedeihen des Geschäftes abhängt. Besitzt die Direktrice eines Wäsche-, Putz- oder Tapisseriegeschäfts nicht die nötige Intelligenz und den erforderlichen Geschmack, so nützt alle Tüchtigkeit des Chefs und der Reisenden nichts, sie werden ihre Waren doch nicht anbringen. Deshalb sind tüchtige Direktrizen in allen Branchen ausserordentlich gesucht. Bisher sind in der Kostüme-, Putz-, Tapisserie-, Wäsche- und Schirmbranche Direktrizen tätig.

Vielfach begegnet man in Frauenzeitungen Darstellungen, als ob etwa jedes Mädchen, das das Lehrerinnenexamen gemacht hat, aber zum Unterrichten nicht taugt, nur schlankweg in den Beruf der

*) Julius Meyer u. J. Silbermann, a. a. O. S. 254 f.

Direktrice hineinspaziren könne. So ganz einfach ist die Sache denn doch nicht, und schon der Umstand, dass auf dem Wege der Anzeige viel häufiger Direktrices gesucht werden als es Direktricenstellen gibt zu denken. Es ist die überall beobachtete Thatsache, dass für verantwortungsvolle Posten mit hohen Ansprüchen an die Leistungsfähigkeit immer nur wenig Menschen gefunden werden, während die geringeren Kräfte sich um die sog. leichten Stellen, die beliebten „bequemen Posten“ bewerben. Von zwei einfachen Lehrlingmädchen, die gleichzeitig in ein gutes Schneiderinnenatelier eintreten, wird eine nach mehreren Jahren eine Direktrice mit 150 M. Monatsgehalt, während die andere ihr Leben lang für 5 bis 7 M. Wochenlohn endlose Nähte auf der Nähmaschine herunterrasselt. Hier begegnen wir einem Mädchen, das aus eigenem Geschick, ohne Lehrzeit, durch Arbeit für ein Konfektionsgeschäft bis zu 9 M. täglich verdient, dort einer anderen, die kaum den Tag 1 M. erwirbt. Begabung, vor Allem aber Willenskraft, angespanntes Nachdenken und strenge Gewissenhaftigkeit machen den Unterschied aus. Der geregelte Weg für eine Direktrice ist der, in dem bestangesehenen Schneideratelier, Konfektions- oder Wäschegeschäft, das ihr zugänglich ist, eine Lehrzeit durchzumachen. Mittlere Häuser verdienen den Vorzug vor sehr grossen. Geht es irgend an, so zahle man Lehrgeld; jedenfalls ist ein regelrechter Kontrakt abzuschliessen. Die Lehrzeit beträgt ca. ein Jahr. Dann arbeitet man etwa noch ein Jahr gegen Bezahlung und besucht darauf eine Zuschneideakademie. Gelegenheit zum Erlernen der sehr notwendigen Buchführung ist in diesen Anstalten zumeist gegeben, auch Stellenvermittlung ist damit verknüpft. In Berlin wird das Durchschnittseinkommen auf 100 M. monatlich veranschlagt, doch sind dabei die nicht akademisch gebildeten Kräfte eingerechnet, die zum Teil nur Vorsteherinnen von Arbeitsstuben sind. Durchweg ist es für Direktrices nicht gut, zu jung zu sein.

Leider hat sich in der Damenmäntelbranche die Frau infolge ihrer bisherigen mangelhaften Ausbildung eine leitende Thätigkeit noch nicht erobert. Wir haben hier zwar Direktrices, die das Abstecken beim Anprobiren besorgen, auch die Arbeiter kontrolliren, aber von massgebender Bedeutung ist nur der Konfektionär, der vor allem die Modellzeichnungen entwirft. Viel Geschmacklosigkeit und Naturwidriges in der Mode würde verschwinden, wenn nur tüchtig geschulte Frauen die Modesachen herstellten.

Die Direktrice im Wäschegeschäft muss ebenfalls eine gründliche und praktische Schulung durchgemacht haben, und zwar im Wäschenähen, in der Anwendung der Apparate der Nähmaschinen, im Zuschneiden u. s. w. Hierfür kann schon ein halbes Jahr ausreichen, und zwar ist das Honorar dafür z. B. in einer Frauenschule in Wiesbaden 60 M., in der Gewerbeschule für Mädchen zu Hamburg 64 M., in der Frauenarbeitsschule in Reutlingen 54 M. u. s. w.

Im übrigen gilt von der Thätigkeit der Wäshedirektrice dasselbe wie von der Konfektionsdirektrice; auch das Gehalt ist das gleiche (100 M. im Durchschnitt).

Für beide sind handelswissenschaftliche Kenntnisse erlässlich, doch kann die Aneignung derselben ihnen unter Umständen sehr zu statten kommen, besonders in Geschäften mit kleinerem Personal, in denen die verschiedenen Arbeiten nicht so sehr auseinander gehalten werden; hier können die Kenntnisse der Buchführung, der Korrespondenz u. s. w., gepaart mit der Fähigkeit einer tüchtigen Direktrice, zu einer Lebensstellung führen.

5. Wäscherinnen

Wäscherinnen und Büglerinnen, die ins Haus arbeiten gehen, werden mit 2—3 M. pro Tag bezahlt.

In den Städten lassen die Hausfrauen meist ausser dem Hause in Waschanstalten waschen. Die Inhaber derselben sind meistens Männer, während die Arbeit fast nur von Frauen gemacht wird. Man kann es den Frauen natürlich nicht verargen, wenn sie sich bemühen, diesen erträglichen Erwerbszweig, zu dem allerdings ein nicht unbedeutendes Kapital erforderlich ist, in die Hand zu bekommen.

Die Direktrice einer Waschanstalt erhält 70—150 M. Gehalt monatlich.

Die Feinwäscherin oder Putzwäscherin muss Verständnis und Geschicklichkeit besitzen; sie wird verhältnismässig gut bezahlt. Die einträglichste Arbeit pflegt das Waschen von Herren-Oberhemden, Kragen, Manschetten und Plastrons zu sein. Bei Ausdehnung des Geschäftes lassen sich Gehilfinnen und Lehnmädchen aufnehmen.

6. Plätterinnen (Büglerinnen)

Das Geschäft der Plätterin wird oft gleichzeitig mit dem der Wäscherin ausgeübt, kann aber auch für sich allein betrieben werden. Die Plätterin kann ihre Beschäftigung in und ausser dem Hause versehen, Arbeit in einer Plättenanstalt nehmen oder selbst eine solche einrichten.

Kurse zum Erlernen des Plättens bestehen in den meisten Haushaltungs- und Gewerbeschulen für Frauen.

Das Feinplätten ist eine Beschäftigung, die wohl zu empfehlen ist, denn es ist eine saubere, angenehme Arbeit, die recht gut bezahlt wird: eine gute Plätterin erhält bei achtstündiger Arbeit (2 Stunden für die Mahlzeiten dazu gerechnet) für den Tag 2—3 M. in der Grossstadt, und in kleineren Städten natürlich den Verhältnissen entsprechend etwas weniger. Das eigentliche Plätten ist in einigen Wochen für geringe Kosten zu erlernen; eventuell können unbemittelte

Mädchen und Frauen es ganz umsonst lernen, doch ist dann die Lehrzeit eine längere. Mit dem blossen Erlernen des eigentlichen Plättens ist es natürlich nicht gethan, die Plätterin muss auch das Stärken verstehen, muss wissen, welche Artikel mit roher, welche mit gekochter, welche mit gemischter Stärke zu steifen sind, denn das haben gewöhnlich die Plätterinnen sich selber zu besorgen. Ferner müssen sie mit dem Brennen, Tollen, Plissiren und Fälteln der Wäsche genau umzugehen verstehen, denn die letztere hat sich so verfeinert und ist vielfach so raffinirt elegant geworden, dass in der That ihre Behandlung zu einer Kunst geworden ist. Für Hausstellen ist denn auch besondere Aufmerksamkeit auf die Behandlung der Herrenwäsche zu verwenden, Oberhemden, Kragen, Manschetten, Kravatten und Westen wollen genau nach ihrem Bau geplättet sein, sonst verlieren sie die Form und sitzen nicht.

Ein besonders schwieriger Zweig des Feinplättens ist die Behandlung der Spitzen. Das Reliefplätten, das Aufneuplätten und Aufnadeln muss verstanden und geübt sein, ehe man sich damit Geld verdienen kann; man übernimmt damit eine ziemliche Verantwortung, denn echte Spitzen sind ein grosser Schatz, den zu ersetzen es wohl schwer halten würde. Das Angenehme bei der Feinplätterei ist es, dass Frauen, die nicht gern in fremde Häuser gehen möchten, die Arbeit auch im eigenen Hause machen können; es giebt eine Menge Herrschaften, denen sogar damit gedient ist, wenn sie das Plätten nicht in ihren Räumen besorgen zu lassen brauchen.

III. Handarbeiten und Kunstgewerbe

1. Die Handarbeiten

Handarbeit*) heisst im weiteren Sinne jede mit der Hand ohne Zuhilfenahme von Maschinen hergestellte Arbeit, im engeren Sinne diese Arbeit auf dem Textil-Gebiete. Die wichtigsten Arten sind: Stricken, Häkeln, Nähen, Knüpfen und Klöppeln.

Feinere Handarbeit wird heutzutage nur dann zu einer Erwerbsquelle führen, wenn in ihr wirklich Originalität, Geschmack und künstlerische Gestaltung liegt. Die Maschine ist berufen, ein und dasselbe Muster in ungezählten Exemplaren wiederzugeben; die Handarbeit ist allerdings auf Einzelheiten in feiner Näh-, Strick- und Häkelarbeit, Weissstickerei und Wäschenähen u. s. w. beschränkt, kann durch Talent und Geschicklichkeit aber hierin Arbeiten liefern, die

*) Vgl. Weibliche Handarbeiten von Julius Lessing, in: Meyers Deutsches Jahrbuch, 1879—80. Leipzig, Bibliographisches Institut 1880. S. 525—530.